Carl Albert Loosli

Aktuell

Nr. 2 / Herbst 2011
Verantwortlich für diese Ausgabe: Erwin Marti, Martin Uebelhart

C. A. Loosli und seine Rezensenten – heute

Von Martin Uebelhart, Oberwil-Lieli

Die Loosli-Werkausgabe hat erfreulich viele Rezensionen erfahren und wurde durchwegs als editorische Grosstat gelobt, die den Philosophen aus Bümpliz erstmals in seinem breiten Schaffen und Wirken zugänglich machte. Vorzugsweise wurden themenbezogen einzelne Bände besprochen bzw. hervorgehoben. Ein siebenbändiges Werk von über 3600 Seiten in angemessener Weise zu würdigen, ist ja kein leichtes Unterfangen. Looslis Werk umfasst journalistische Texte und Essays, Gedichte und Erzählungen in Emmentaler Mundart und auf Hochdeutsch, Romane, Polemiken und Satiren, Streitschriften, Berichte, Gutachten, biografische Texte und Korrespondenzen.

Looslis vielseitigen Interessen und Engagements, aber auch seine Sprache erfordern eine sorgfältige Lektüre. Seine häufigen polemischen Zuspitzungen und ironischen Wendungen sind teilweise missverstanden worden. Mit dem ausserordentlich belesenen Autodidakten bekunden (wie schon zu seinen Lebzeiten) vor allem akademische Rezensenten ihre Mühe. Sie zogen (und ziehen) gerne seine Seriosität in Zweifel. Es gibt aktuelle Versuche, Loosli „weltanschaulich“ zu etikettieren und abzuwerten. Aber Loosli war diesbezüglich deutlich genug: Seine (differenzierte) Verteidigung der Französischen Revolution, sein kompromissloser Einsatz für Menschenrechte, Menschenwürde, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, seine Überlegungen zu einer humanistischen Bildung und emanzipatorischen Erziehung, seine Absagen an Parteidogmatiken und Totalitarismen lassen eigentlich keine Zweifel aufkommen – sollte man meinen. Doch scheint vereinzelt ein eigenartiges Bedürfnis zu bestehen, Loosli posthum in eine „konservative“, gar „reaktionäre“ Ecke zu stellen.

Hinsichtlich dieses „konservativen“ Loosli gibt es Rezensenten, die sich der Mühe unterzogen haben, sein Schaffen im zeitgenössischen Kontext zu würdigen (z. B. Hugo Loetscher, Aurel Schmidt, Charles Cornu). Andere tun dies eher akademisch, zwar kenntnisreich, aber im Ton gönnerhaft bis überheblich (z. B. Urs Hafner). Ein Rezensent hat Loosli gar in ein ideologisches Korsett hineinzuzwängen versucht (Sven Steinacker). Letzteres liest sich so: *„Bei ihm* [Loosli] *finden sich immer wieder auch Positionen, die nicht so recht ins Bild des eigenwilligen Humanisten und Demokraten*

Voranzeige: C. A. Loosli im Stadttheater Bern

Hansjörg Schneider: *«Loosli»*

Hansjörg Schneider, einer der meistaufgeführten deutschsprachigen Dramatiker, steckt mitten im Recherchieren für ein Schauspiel mit dem Titel *Loosli.*

Es ist eine Auftragsarbeit des Stadttheaters Bern und soll im Frühjahr 2012 zur Uraufführung kommen. Der Autor der *Kommissär Hunkeler*-Krimis, viele vom Schweizer Fernsehen mit Mathias Gnädinger verfilmt, wird in seinem neuen Theaterstück einerseits das Leben des Philosophen von Bümpliz, aber auch dessen Schwerpunktthemen wie in *Anstaltsleben* oder *Administrativjustiz* dramaturgisch auf die Bühne bringen.

Hansjörg Schneider ist, neben vielen anderen Preisen, auch Träger des Friedrich Glauser-Preises. Und Glauser steht schliesslich in der Nachfolge des ersten Schweizer Kriminalromans *Die Schattmattbauern* von C. A. Loosli.

DIETER A. STOLL

C. A. Loosli zur „Rassenfrage“ (1927)

„Erörterungen von Rassenfragen in der Schweiz, wo jeder anständige Ziegenbock einen reineren Stammbaum aufweist als das altehrwürdigste Adelsgeschlecht, kommen mir immer ein wenig spassig vor, denn nirgends vielleicht wie bei uns waren die Blutsmischungen so gross, so anhaltend, noch setzten sie verhältnismässig so frühe ein. [...] Es kommt ihnen für uns kein greifbarer noch völkischer Wert in irgendwelcher Hinsicht zu. [...] Wenn wir also feststellen, dass von allen in Europa angesiedelten Völkern, mit einziger Ausnahme vielleicht der Norweger und der Isländer, die Juden es sind, die ihre Rasse am reinsten erhalten, die sich am wenigsten mit andern vermischt haben, so ist das für uns von keinem grösseren Belang als etwa die Kenntnisnahme des Wetterberichts. Ob übrigens diese die Rassenreinheit der Juden betreffende Behauptung durchgehend, namentlich auch für andere Erdteile zutrifft, steht auf einer anderen Seite geschrieben und braucht für unsere Zwecke nicht einmal untersucht zu werden. [...] Also für uns europäische Mischvölker bilden die Juden eine rassische Einheit, die sich durch gewisse innere und äussere Merkmale im Gegensatz zu uns mehr oder weniger unterscheidet, wenn auch nicht schärfer als etwa ein Engländer von einem Süditaliener oder ein Spanier von einem Grossrussen. Es hat sich in unserer Vorstellung gewissermassen ein jüdisch-rassisches Urbild [festgelegt], das, weil äusserlich scharf umrissen, das Zerrbild streift. [...] ... dass sich die sogenannten jüdischen Rassenmerkmale um so auffälliger geltend machen, je absichtlicher, je erfolgreicher deren Träger vom arischen Gesellschaftsleben ferngehalten werden ...“

Aus: „Die schlimmen Juden!“ Werke Bd. 6, S. 95 ff.

„Die sogenannte Judenfrage ist daher eigentlich lediglich eine arische Rassendünkelfrage (wie etwa die Negerfrage in Amerika) und viel weniger das Ergebnis jüdischer als arischer Ausschliesslichkeit.“

Aus: „Die schlimmen Juden!“ Werke Bd. 6, S. 79.

Was heisst: Rassismus?

„Der Rassismus ist die verallgemeinerte und verabsolutierte Wertung tatsächlicher oder fiktiver Unterschiede zum Vorteil des Anklägers und zum Nachteil seines Opfers, mit der seine Privilegien oder seine Aggressionen gerechtfertigt werden sollen.“

Albert Memmi: *Rassismus*.
Frankfurt am Main 1992: S. 103.

passen. Schon von seinen Zeitgenossen wurde ihm vorgeworfen, dass er sich unreflektiert einer völkischen Terminologie bediene und aus einer elitären Weltsicht heraus antidemokratische und aristokratische Positionen vertrete. In seinem Werk finden sich fremdenfeindliche, rassistische und antisemitische Stereotypen, die nicht bloss als sprachliche Entgleisung abgetan werden können. Letztlich verbinden sich in seinem Denken aufklärerische und humanistische Motive mit ressentimentgeladenen Elementen und antimodernen Affekten.“[1]

Das klingt kenntnisreich, doch eine Überprüfung der „Beweisführung“ des promovierten Sozialpädagogen SVEN STEINACKER (Bergische Universität Wuppertal) ergibt ein bedenkliches Bild „wissenschaftlichen“ Schaffens. In aller Kürze: In seinem Fachbereich (Sozialpädagogik) würdigt Dr. Steinacker (*1969) Looslis Werk und Wirken in angemessener Weise. Im hier kritisierten Teil (Rassismus, Antisemitismus, Eugenik) jedoch zitiert er tendenziös und aus dem Sinnzusammenhang gerissen. Er kompiliert Zitate und konstruiert Aussagen, die nicht Looslis Ausführungen und Intentionen entsprechen. Auch hat er Looslis Ausdrucksformen (als Folge einer selektiven Lektüre?) nicht in allen Teilen verstanden. Zudem scheint Steinacker mit der Rassismus- und Antisemitismus*forschung* nicht vertraut zu sein, denn er geht *unhistorisch* von *heutigen* anthropologischen Erkenntnissen aus. Er hat offensichtlich nicht begriffen, mit welchen *damaligen* „Rassen“-Theorien und „Rassen“-Politiken sich Loosli (z. B. 1927) kritisch auseinandergesetzt und (im heutigen Verständnis) klar *antirassistisch* Position bezogen hat – mit „Rassen- und Völkerkunde“-Begriffen, die noch bis in die 1970er Jahre als wissenschaftlich galten. Auch mit den Eigenheiten des schweizerischen Staats- und Politikverständnisses ist Steinacker nicht vertraut. Aber er schreibt darüber.[2]

Der Historiker und ehemalige WoZ-Redaktor URS HAFNER hat Loosli in der NZZ rezensiert und eine „restaurative Tendenz“ festgestellt: *„Die Familie war Loosli ‚die Urzelle jeder Gesittung’. Eine letztlich restaurative Tendenz spricht auch aus seiner Überhöhung des unverdorbenen ‚Bauernvolkes’ sowie seine Vorliebe für das Beständige und Gesunde. Sein untergründiger Konservatismus ist wohl mit ein Grund dafür, dass der sperrige Loosli heute in den Genuss einer irritierend grossen, auch die politischen Milieus übergreifenden Umarmung kommt. Diese nämlich könnte durch einen in-*

[1] Sven Steinacker: «Freiheit duldet keine Knechtschaft, aber auch keine Herrschaft» – Carl Albert Loosli (1877–1959). In: *Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau, Heft 2/2010 (Nr. 61)*, S. 62–77.

[2] Eine detailliertere Kritik an Steinacker siehe: http://www.rotpunktverlag.ch

zwischen mehrheitstauglichen Konformismus motiviert sein, der seine Mitte in der Nostalgie nach dem guten Schweizerischen findet.“[3]

Auch Hafner gerät das Loosli-Bild am Ende etwas schief. Mit offensichtlichem Bemühen, ein „träfes“ Schlusswort zu finden, verknüpft er komplexe Fragen undifferenziert zu einer geradezu irreführenden Gesamtbeurteilung. Loosli hat nämlich die Familie nicht in einem „restaurativen“ Sinne „heilig“ gesprochen, sondern weil er in staatlichen Erziehungsinstitutionen keine Alternative dazu sah – bekanntlich aufgrund von bitteren persönlichen Erfahrungen. Deshalb hat er das „Verdingkinderwesen“ den Erziehungsanstalten letztlich vorgezogen. Loosli wusste jedoch auch, dass Familien in prekären Verhältnissen Kindern wenig Geborgenheit und Entwicklungsmöglichkeiten bieten konnten. Soziale Fragen und (Erwachsenen-)Bildung sah er konsequent in ihren Zusammenhängen.[4]

Von einer „Überhöhung des unverdorbenen Bauernvolkes“ kann gerade bei Loosli keine Rede sein. Wie der von ihm bewunderte Gotthelf zeichnete Loosli keine Idylle aus dem „Bluemete Trögli“, sondern beschrieb Milieus und Charaktere sehr sorgfältig. Im Gegensatz zu Gotthelf aber donnerte er nicht von der Kanzel auf die sündigen, vom wahren Glauben abgefallenen Menschen herab, er sah, ohne pastorale Frömmelei, im Dorf wie in der Stadt rechtschaffene Menschen und (gerade auch hablich gekleidete) Halunken. Veränderungen des Ökonomischen und Sozialen sah Loosli im Zusammenhang, bemerkte insbesondere die (menschlichen) Verluste im Fortschritt, wie auch Tendenzen zu einer „Monotonisierung der Welt“, wie Stefan Zweig sie 1925 beklagte (Zweig schrieb vom „Niedersturz in die Gleichförmigkeit der äusseren Lebensformen“).[5]

Doch Loosli hatte kein „Freilichtmuseum Ballenberg“ für Sozialromantiker im Sinn. Wohl konstatierte er, dass die Dörfer und ihre Menschen durch die „Verstädterung“ ihre Eigenart, ihren „Charakter“ verlören, aber das ländliche Leben zeichnete er keineswegs idyllisch: *„Gewiss, der Volkskundige, der Künstler, der traumverlorene Dichter mögen die Wandlungen, die das neuzeitliche Leben mit seiner Technik auch auf dem Lande gezeitigt hat, sehnsüchtig beklagen. Freilich war früher gar manches schön und heimelig, aber doch vieles nur für den ortsfremden, unbeteiligten Zuschauer. Ich weine ihm nicht nach, betrauere es nicht vorbehaltlos.* [Früher] *war noch alles, was man so heimelig, poetisch, gemütlich, bodenständig nennt, vorhanden. Dafür aber mussten die Leute bei zu knapper Kost, und zwar vom frühen Kindsalter an, über ihre Kräfte hinaus werken und rackern. Die schönen Häuser mit weitausladenden Dächern boten allerdings Schutz und Schirm, Wärme und Geborgenheit, waren jedoch vielfach unhygienisch. Innerhalb der letzten siebzig Jahre ging in der ehemaligen Gemeinde Wydenau die Tuberkulose um annähernd fünfzig Prozent zurück. Die malerischen Ziehbrunnen waren eigentlich Infektionsherde von Typhus und andern Seuchen. Die Frauen waren mit fünfunddreissig Jahren verblüht, mit fünfzig abgearbeitet, vergreist.“*[6]

Loosli sah die Segnungen des technischen (und hygienischen) Fortschritts sehr differenziert, registrierte aber ebenso wach die Zerstörung der natürlichen Lebensumwelt, die Zersiedelung der Landschaft, die Folgen hemmungsloser Spekulation. Loosli war kein rückwärtsgewandter Nostalgiker einer bäuerlich-ländlichen Idylle, sondern vielmehr ein sozial sensibilisierter Grüner *avant la lettre*, der den Menschen in seiner Lebensumwelt über das rein ökonomische Kalkül stellte.

Hafner stellt abschliessend fest, dass Loosli heute „in den Genuss einer irritierend grossen, auch die politischen Milieus übergreifenden Umarmung“ komme (was soll daran schlecht sein?) und schreibt

Carl Albert Loosli (1877 – 1959):

Lätz grächnet!

Ha gmeint, wen üsem Land ds Verwüeschte träuji
U niemer meh fürs Schöne dörf ystah,
We me, was guet un alt isch, zämegheye läuji,
De syg no üsi Puresami da!

De wärd s chuum fähle! D Pure wärde si wehre,
Die liesen üses Land nid z Schang gah,
Die wärd si gäge d Spekulante speere,
U für die schöni Heimat zämestah!

I ha mi wüescht trumpiert, das mues i säge!
E schöni alti Brügg, es stolzes Huus,
E brave Wald – nüt isch ne dranne gläge;
Si tüe’s verhützen u schlah Batze druus!

Si hei kes Härz, derfür hei si zwee Mäge!
Alls isch ne fehl, we bloss e Vortu winkt;
’s isch alls erloubt u si hei nüt dergäge,
We scho der Eigenutz zum Himu stinkt!

Mi cha ou däwäg ds Vaterland verrate,
Wie me’s vergrützt, was’s lieb u wärt eim macht!
Was blybt de Jungen im no z tue u z rate,
We nüt meh da isch vo syr alte Pracht?

Aus: *Mys Ämmital.* Rotpunktverlag, Zürich 2008. S. 264.

[3] Urs Hafner: „Die Feder als Waffe.“ NZZ v. 8./9. Dezember 2007.

[4] Siehe hierzu den Beitrag von Hans-Ulrich Grunder in dieser Nummer (S. 5).

[5] Stefan Zweig: *Die Monotonisierung der Welt.* Frankfurt am Main, 1978. S. 7-15.

[6] C. A. Loosli: *Es starb ein Dorf.* Roman. Frauenfeld u. Stuttgart: 1978. S. 250.

von einem „inzwischen mehrheitstauglichen Konformismus“, der „seine Mitte in der Nostalgie nach dem guten Schweizerischen findet“.

Einspruch, Euer Ehren! Bei aller Heimatliebe ist Loosli unter keinem Titel SVP-tauglich: *„... weil der Geschichtsunterricht so fabelhaft einseitig ist und uns die Hauptsache, das Leben* [der Ahnen] *unterschlägt, um uns Gerippe zu demonstrieren, darum ist er bis in Mark und Seele hinein verlogen und verwerflich. Denn dieser Geschichtsunterricht ist es, welcher die patriotische Säuferleber zeitigt und die entsetzliche, verlogene, phrasenstrotzende Schützenfestmauldiarrhöe grosszieht. Aus diesem verkrüppelten Geschichtsunterricht erwachsen die atavistischen, alle Kultur verleugnenden Anschauungen in allen Schichten des Volkes, die sich bis zum Brechreiz hervorrufenden Hurrapatriotismus entwickeln ...“*[7]

Auf das *Schweizerische* in Looslis Denken hat HUGO LOETSCHER differenziert und in den Zeitkontext eingebettet hingewiesen. Er verweist – Loosli und Carl Spitteler in einem Atemzug nennend – auf „intellektuelle Manifestationen jenes Bewusstseinsprozesses“, der die Heranbildung eines nationalen Selbstverständnisses (nicht frei von nationalistischem Credo) als „Ausdruck auch einer kulturellen Emanzipation im Hinblick auf Deutschland“ verstand. Die „Geistige Landesverteidigung“, nicht erst eine Schöpfung der Dreissigerjahre, sei bedingt gewesen durch eine besondere historische Situation. Die „Neuformulierung, Verschärfung und Politisierung eines Emanzipationsprozesses“ habe auch zu einer Auseinandersetzung mit der Sprachsituation geführt. Doch so sehr sich Loosli für die Mundart einsetzte, er habe sie nie ideologisiert, sondern ebenso betont (er zitiert Loosli), *„dass die deutsche Schriftsprache, die uns das Beste und Schönste, was je in deutschen Sprachgebieten erlebt, gedacht und geschrieben wurde, dass die Sprache, die uns die deutschen Klassiker, wie das Wertvollste unseres Wissens und Könnens, unsere Bildung schlechthin zugänglich gestaltete und ermöglichte, keineswegs als ausschliessliches Monopol des Deutschen Reichs, am allerwenigsten des Dritten Reichs, angesprochen werden darf.“*[8]

Loosli war kein „Reaktionär“. Wissensdurstig und lernfähig, revidierte er Ansichten und Standpunkte, nahm neue Einsichten an, bekannte sich zu Irrtümern. CHARLES CORNU bringt es in seiner Rezension des Hodler-Bandes auf den Punkt: „Loosli war kein geschulter Kunstkenner und -betrachter; was er sich aber selber – zu Recht – zuschrieb, das waren ‚Kunstsinnigkeit und Kunstahnung’ sowie die Fähigkeit des Schauens und der Sinn für ‚Schönheit’ (wie er und seine Zeit sie verstanden), zudem die Hochachtung vor schöpferischer Grösse. [...] Gewiss, anfänglich zumindest sah Loosli in Hodler in erster Linie die titanische Kraftnatur, die in bernisch-bäurischem Boden wurzelt; das zeigt sich in einem frühen verehrungsvollen Essay und wird zudem von einem Gedicht bestätigt, das aus heutiger Sicht pathetisch, schwärmerisch und bekenntnishaft wirkt.“[9]

Cornu behandelt Loosli durchaus kritisch, würdigt hingegen ausdrücklich seine intellektuellen Entwicklungen und sein weiteres Wirken. Vor allem aber behandelt er Loosli mit jenem Respekt, den dieser selber Menschen entgegengebracht hat, die, wie er, „uf Schattehalb“ (heute: „randständig“) aufgewachsen sind und nach bildungsbürgerlichem Ermessen eigentlich von Geburt an gescheiterte Existenzen sein müssten.

AUREL SCHMIDT bezeichnet Loosli als „Voltaire in Bümpliz“.[10] Er liest den Roman *Die Schattmattbauern* ganz im Sinne Looslis als „Kulturbild der emmentalischen vorkriegsmässigen Bauernsame und Rechtspflege“, als einen „ethnografischen Bericht über das Emmental im 19. Jahrhundert, als historisches Zeugnis“. Er stellt Looslis Kriminalroman in eine Reihe mit Jeremias Gotthelfs *Zeitgeist und Berner Geist* oder Meinrad Inglins *Schweizerspiegel* – als Beispiele, die zeigten, „was literarische Werke für das Geschichtsverständnis leisten können.“

Hugo Loetscher, Charles Cornu und Aurel Schmidt werfen einen historisierenden und zugleich offenen Blick auf Loosli. Es ist kein *arbiträrer* Blick, wie Steinacker und Hafner ihn in je eigener Weise verkörpern. Hafner tritt zudem mit dem Habitus des Literaturkritikers auf, der über den Niederungen des gewöhnlichen Lebens steht. Looslis aussergewöhnlicher (autodidaktischer) Bildungsweg habe sich „in seinem literarischen Werk nicht nur vorteilhaft niedergeschlagen“, schreibt Hafner. Das gehe „auf Kosten der künstlerischen Sprachgestaltung und Motiventfaltung.“ Er ertappte sich bei der Lektüre des von ihm so genannten „Antikrimis“ (*Die Schattmattbauern*) dabei, dass er „schon nach ein paar Dutzend Seiten von Abschnitt zu Abschnitt springend, jeweils nur die ersten zwei, drei Sätze liest, weil der Rest vorhersehbar ist.“

Das ist es ja gerade: Bei solchen Lesegewohnheiten entgeht einem Rezensenten eine ganze Menge ... ●

MARTIN UEBELHART (*1944) ist freier Publizist

[7] C. A. Loosli: „Die Lüge des Geschichtsunterrichts“ (1908), in: Werke Bd. 5. S. 174-177.

[8] Hugo Loetscher: „Für die freie Ehe und das Recht auf Arbeit“. Tages-Anzeiger, Zürich, 8. Februar 2008.

[9] Charles Cornu: „Hasst Kriecher, liebt Flieger.“ Der Bund, Bern. 20. Mai 2008.

[10] Aurel Schmidt: „Voltaire in Bümpliz“. www.onlinereports.ch, Basel. 1. Februar 2007.

Carl Albert Looslis Engagement für eine Erziehungs- und Schulreform

Von Prof. Dr. Hans-Ulrich Grunder, Wohlen bei Bern

Kaum hatte ich das Licht der besten aller Welten erblickt, brach ich in ein mörderisches Geheul aus. Diverse Zeugenaussagen bestätigen, was mir mein späteres Leben genugsam erhärtete: nämlich, dass mich damals ein unbewusster Instinkt richtig beriet, meinen Eintritt ins Erddasein nicht eben mit den wonnigsten Empfindungen zu begrüssen."[1]

Der dies als Erwachsener von sich selber sagt, hat allen Grund dazu, sarkastisch zu sein: Carl Albert Loosli kämpfte Zeit seines Lebens für mehr Demokratie, Erziehungs- und Schulreformen und gegen die ‚Administrativjustiz'. Seine Ansichten trugen ihm oft genug die Feindschaft der Mächtigen ein: Er, dessen Waffe die Feder war, konnte jahrelang nicht publizieren, weil kein Verleger das Risiko, den Zyniker, Nonkonformisten, Satiriker und Spötter zu drucken, auf sich nehmen wollte.

Im Band *Anstaltsleben* (2006), dem ersten der Werkausgabe, sind die wichtigsten Texte Looslis zu Erziehung, Schule und Pädagogik abgedruckt. Sie veranschaulichen sein Engagement in diesem Bereich. Das zeigen aufmüpfige Beiträge zur Schulreform sowie aggressiv-kritische Artikel über Hausaufgaben, Schulpulte, Schulstrafen, Drill und Disziplin. Aufgrund dieser Einwürfe und Glossen, von denen die Herausgeber eine Auswahl präsentieren, ist Loosli als einer der bedeutendsten Schweizer Exponenten einer aufgeklärten, nicht regressiv-modernisierenden Reformpädagogik zu Beginn des 20. Jahrhunderts einzustufen.

Dass er sich intensiv, sachkompetent und systematisch mit pädagogischen, erzieherischen und schulischen Fragen befasst hat, illustrieren insbesondere „Anstaltsleben" (1924), „Ich schweige nicht" (1925) und „Erziehen, nicht erwürgen" (1928) sowie diverse Aufsätze, abgedruckt in der damals fortschrittlichen „Schweizer Erziehungsrundschau" und in den ebenso progressiven „Berner Seminarblättern". Leider fehlen in der Werkausgabe – dies ist sicher dem Platzmangel geschuldet – Belege für Looslis Beziehungen zu zeitgenössischen Pädagogen und Erziehern, die sich in Briefwechseln niedergeschlagen haben müssten. Aufschlussreich wäre insbesondere eine Antwort auf die Frage, ob Loosli etwa andere Kritiker der traditionellen Heimerziehung persönlich gekannt hat (z. B. Pater Flanagan, Curt Bondy, August Aichhorn, Siegfried Bernfeld oder Kurt Wilker).

Der Einschätzung Looslis als eines Reformpädagogen verstärkt sich bei der Lektüre des ersten Bandes aufgrund jener beiden Texte, welche zu einer erbitterten Kontroverse um die Jugendfürsorge und die Anstaltserziehung in der Schweiz geführt haben.

1892 war Loosli als Verdingbub aus der Schule entlassen und in die Erziehungsanstalt eingewiesen worden. Aus dieser Zeit stammen seine Erinnerungen, die er Jahre später in seinen bitteren Schriften über die Pädagogik der sozialpädagogischen Einrichtungen skizzieren sollte. „Ordnung allein ist nur ein halbes, also kein Leben, sondern ein verruchter, geist- und sinnloser Zustand", lautet eine der Hauptaussagen zur damaligen Anstaltserziehung und klagt an: „Unsere Erziehungsanstalten sind Folterkammern". In seinem Pamphlet kritisiert er die ausgangs des 19. Jahrhunderts praktizierte Verwahrungserziehung, die er während mehrerer Jahre am eigenen Leib erlitten hat - er will „Anstaltsleben schildern, wie es der Zögling sieht". Gleich zu Beginn des Texts schildert er das Äusserliche der Anstalt als Musterhaftigkeit vortäuschende, von Sauberkeit strotzende Umgebung. Nachdem er – in sachlich-autobiographischer Skizze – den Abschied des kleinen Ernst von seiner Mutter und die Einlieferung in das Heim beschrieben hat, folgt ein Abschnitt über die Aufnahmeformalitäten und die ersten Tage in der Anstalt. Der 'Neue' wird gewaschen, neu eingekleidet, er bekommt ein Schränkchen für seine Habseligkeiten, einen Schlafplatz in der Reihenfolge des Alters (er ist der Drittletzte) und – wohl als Zeichen des Neubeginns gedacht, von Loosli rückblickend als Massnahme vollkommener Entpersönlichung gedeutet – *einen neuen Namen*. Weil schon zwei Jungen gleichen Namens in der Anstalt leben, wird Ernst jetzt Otto gerufen. Mühsam gewöhnt sich das Kind an den ungewohnten Betrieb, leidet unter Heimweh, gerät in Positionskämpfe mit den länger dort Lebenden und muss sich vor allem an die das Anstaltsdasein beherrschenden 'Ordnungen' und die 'Ordnungsorgane' (den Hausvater, dessen Frau, die Hilfslehrer und das Dienstpersonal) gewöhnen. Sie alle wachen darüber, dass Tages- und Menuplan,

[1] Carl Albert Loosli: Kindheitserinnerungen eines Unehelichen. Typoskript (1947), S. 5. SLA, Bern.

Verwaltungs- und sittliche Ordnung, wie Loosli sie nennt, unbefragt eingehalten werden. Der zynisch-dialektische Kommentar dazu: „Die Ordnung ist das Beste und das Schlimmste, was die Anstalt zu geben vermag; - das Beste, weil sie nichts Besseres hat, weil die Ordnung wie schliesslich der Drill, den erzieherischen Nutzen hat, den einzelnen an eine gewisse äussere Sorglichkeit, Pünktlichkeit und bis zu einem gewissen Punkt wohltätige gedankenlose Unterordnung zu gewöhnen. Allein sie bietet die Nachteile ihrer Vorteile: sie ertötet die Vorstellungskraft, den selbständigen Schaffens- und Denkenstrieb.“ Loosli schildert das Dasein in der Anstalt, das Arbeit, Landwirtschaft, Freizeit, Schule und religiös-moralische Erziehung prägen. Der in der Anstalt praktizierten moralischen, christlich-religiösen Unterweisung gibt der Autor die Schuld an der fatalistischen Einstellung der Zöglinge. Ordnung und Religion sind eng verknüpft: „Gott selbst hat sich in der Anstalt ihrer Ordnung zu fügen. Der Anstaltsgott ist im wesentlichen eine höhere Polizeibeamtenstelle.“

Besonderes Aufsehen hat bei der Leserschaft damals das Kapitel ‘Nächtliches Anstaltsleben’ ausgelöst, worin der Autor die Absonderung der Anstalt vom ‘Leben’ scharf kritisiert. Mönchische Abgeschiedenheit für sich entwickelnde Kinder sei, so Loosli, etwas widernatürlich Grausames, etwas ruchlos ‘Unerzieherisches’. Anstaltsleben setzt er gleich mit zurückgedrängter Sinnlichkeit, abgewürgter Energie, gewaltsam getötetem Interesse, grausamen Verboten und unbegründeten Strafen. Grundlegend ist für Loosli immer: Das Versagen der Erziehungsanstalt ist nie dasjenige der Leitung, sondern das der *Institution* selber. Darum nennt Loosli auch nie Anstalten beim Namen, sondern spricht allgemein: „In einer Erziehungsanstalt unterbringen, heisst durch Anstaltserziehung umbringen.“ Für ihn ist das Problem deshalb nicht damit abgetan, Schuldige zu finden, sondern es geht darum, den Zustand zu verbessern. Looslis damals radikaler Vorschlag lautet: „Bedingungslose Abschaffung der Erziehungs-, Rettungs-, Zwangserziehungsanstalten und Waisenhäuser vermittelst fortgesetzter Aufteilung und ihre mögliche beschleunigte Überführung ins Verdingwesen.“ Dagegen, so Loosli gleich, möge man einwenden, es würden sich niemals genug Pflegeplätze in Familien finden lassen. Doch: „Das bestreite ich. Man muss es sich nur etwas kosten lassen."

Die Reaktion auf die „Betrachtungen und Gedanken eines ehemaligen Anstaltszöglings“ setzt unmittelbar nach dem Erscheinen von „Anstaltsleben“ ein. Sie lässt sich im ersten Band der Werkausgabe nachlesen: Im nun folgenden Streit, woran sich Ratsherren, Journalisten, Anstaltsleiter und zahlreiche ehemalige Zöglinge beteiligen, präzisiert Loosli seine Idee einer neuen Anstaltspädagogik: Auf der Grundlage von mehr Mitgefühl und Hilfe soll ein familienähnliches System die Anstalt ablösen. Die Zöglinge sollen nicht mehr ‘versorgt’, sondern zu vollwertigen Mitgliedern der Gesellschaft erzogen werden. Sie sollen die Dorfschulen besuchen dürfen, Taschengeld und Ferien erhalten, ihren Beruf frei wählen und gegen Unfall versichert sein. Loosli erklärt gewissenhaft seine Absicht, Missverständnisse ausräumen zu wollen. Er bleibt aber dabei, dass „bei allen Anstalten unter allen Umständen der Erziehungs- und Heilungszweck dem blossen Versorgungszweck vorangestellt werden soll“. Der Autor geht Kapitel für Kapitel durch, stellt richtig, erklärt, weist Angriffe zurück. Er geht davon aus, dass „diejenige Sau quietscht, die getroffen worden ist“. Dass dies stimmt, zeigt u. a. die grossrätliche Interpellation eines erbosten Gegners Looslis. Die meisten Anwürfe weist Loosli sachlich und leicht ironisch zurück. Er verfüge ohnehin, wie er beiläufig erwähnt, über die stichhaltigeren Argumente als ‘die Herren’, da er selber Insasse war.

Die Anstalt verhindere die Absicht, Anstaltskinder zu Menschen zu erziehen, stellt Loosli fest, und bereite so die Insassen keineswegs auf ein gutes Leben vor. Im Gegenteil, sie stumpfe die Kinder geistig ab, erziehe zu Unterwürfigkeit, Vorgesetztentreue, Nachahmertum, Gefühllosigkeit und Angst. Für Loosli ist deshalb die Anstalt das klassische Negativ einer guten Erziehung. Demgegenüber empfiehlt der Kritiker eine auch heute noch modern anmutende Lösung (die aber keineswegs realisiert wurde): Die Erziehung von Waisen, Halbwaisen und Ausgesetzten in einer Pflegefamilie mithilfe des traditionellen Mittels des Verdingwesens. Ein Verdingwesen, wie es zu Gotthelfs Zeiten gang und gäbe war, dürfe jedoch nicht als Vorbild dienen. Vielmehr propagiert Loosli ein vernünftig ausgebautes Verdingwesen, wo sozial geschädigte Kinder Aufnahme in Familien finden, ohne dass man keinen der beiden Teile ausnütze. Loosli will also letztlich nicht Bewahrung/Verwahrung, sondern positive Erziehung, wie er sagt, und gute Ausbildung der Benachteiligten. Insofern ist sein pädagogischer Impuls noch heute gewichtig und beachtenswert.

Im Unterschied zu Flanagan und Wilker hat der 1877 geborene Berner Publizist, Schriftsteller und Satiriker nie ein Heim für delinquente Jugendliche geleitet. Seine Schriften erregten wohl deshalb in der Öffentlichkeit derartiges Aufsehen, weil da einer sprach, der es selber erlebt hatte: das Aufwachsen in einer Erziehungsanstalt.

Aus der Perspektive des Leidtragenden und mit dem Motiv, die Zustände in den Verwahrungs-

anstalten und Erziehungsheimen zu verbessern, fordert Loosli vom Erzieher Jugendlicher – wie Wilker und Flanagan – ein neues Verständnis für das Kind: Nicht wie in der traditionellen Anstalt soll der Erzieher eine disziplinierende Funktion haben, sondern dem Insassen einen neuen Beginn ermöglichen. Das Leben in den 'Familien' soll auf das spätere Leben vorbereiten und die Schule, die die Zöglinge besuchen, muss Inhalte lehren, die sie später brauchen können. Loosli zeichnet den Anstaltserzieher allerdings ebenso als Gefangenen der Anstaltsordnung, die es ihm nicht erlaube, „gelegentlich Mensch zu sein, den Zögling im einzelnen Falle menschlich zu begreifen..." Er wendet sich weiter gegen die unerfahrenen Hilfslehrer, die, vom Seminar kommend, mit den Zöglingen nicht umzugehen wüssten und plädiert für weniger 'Fronarbeit' der Zöglinge, für die Abgabe von Taschengeld und für die Möglichkeit, einen Beruf zu erlernen. Der Erzieher, so Loosli, muss bezüglich dieser Forderungen immer der Helfer des delinquenten Kindes sein, nicht dessen Aufseher oder sein Bestrafer. ●

HANS-ULRICH GRUNDER ist Leiter des Zentrums *Schule als öffentlicher Erziehungsraum* im *Institut Forschung und Entwicklung* der Pädagogischen Hochschule FHNW.

Schattmatt lockt 5000 BesucherInnen ins Theater

STANS, THEATER AN DER MÜRG. Carl Albert Looslis Roman *Schattmattbauern* erreicht 80 Jahre nach der Erstausgabe in immer neuen Bearbeitungen immer weitere Literaturkreise. Nach einer Freilichtinszenierung auf der Moosegg vor wenigen Jahren, einer dialogischen Umsetzung an den Krimitagen von Burgdorf und einem Hörspiel auf Radio DRS hat nun der Schriftsteller Simon Ledermann mit *Schattmatt* aus Looslis Roman ein Theaterstück erarbeitet, das den Absichten Looslis sehr nahe kommt. Bestimmt: Loosli hat den Schweizer Urkrimi geschrieben, ein schauerlicher Plot, falsche Fährten für den Lesenden und Anteilnahme weckende Identifikation mit den Opfern. Und es sind auch diese Elemente, mit denen der in Zürich lebende Simon Ledermann gekonnt durch einen spannenden Theaterabend führt. Mit geschickten Handlungsverkürzungen, begleitenden Rahmenelementen und zeitgemässer Mundart aber zieht er die Besucher derart in Bann, dass sich Looslis eigentliches Anliegen über Sinn oder Unsinn des herrschenden Rechtsverständnisses und dessen soziale Auswirkungen nachzudenken, fast unmerklich und automatisch in den Köpfen festsetzt. Damit erweist der gebürtige Obwaldner Simon Ledermann dem Berner hohe Referenz. Denn die Frage nach sozialer Gerechtigkeit ist schliesslich Looslis Kernanliegen, ein Leben lang.

Die Nidwaldner Theatergesellschaft Stans, gegründet 1824 und eine der ältesten Laienbühnen der Schweiz, hat unter der Leitung von Isabelle Hochreutener und einem 36köpfigen Team, von den Finanzen über die Maske bis zur Theaterbeiz, Carl Albert Loosli überhaupt erstmals breit und nachhaltig einem Innerschweizer Publikum bekannt gemacht. Treibende Kraft hinter allem war der 2011 bereits zum vierten Male im Theater an der Mürg professionell Regie führende Hannes Leo Meier. Er hatte die Idee zum Stück und konnte „seine" Laienbühne dafür begeistern. Die rund 20 SchauspielerInnen aus Stans und Umgebung, mit Urban Riechsteiner als Fritz Grädel in der Hauptrolle, haben unter Meiers Regie Looslis Geist in seinem historischen Erzählrahmen belassen, die erwähnte Grundaussage aber, dass Rechtssysteme immer wieder zu hinterfragen sind, gleichzeitig gegenwärtig gemacht. Neben einem reduzierten, schlichten Bühnenbild (Claudia Tolusso), das dem Zuschauer Raum für die eigene Phantasie gewährte, waren die Kostüme von Irene Stöckli bewusst in den späten 1890er Jahren einer ländlichen Schweiz angesiedelt. Von dem jungen Komponisten Christov Rolla, Luzern, liess Hannes L. Meier zusätzlich sieben Mundartgedichte Looslis aus dessen Lyrikband *Mys Ämmital* vertonen. Mit diesem Stilmittel setzte Meier in klassischer Tradition einen kommentierenden und eingreifenden Chor ein, der dem Theaterbesucher sowohl Distanz zum Bühnengeschehen, wie auch Zeitsprünge und damit leichteres Erfassen der Geschehnisse ermöglichte.

Die rund 5000 BesucherInnen, die das Mürgtheater zu Stans mit grossartiger Arbeit und ebensolcher schauspielerischer Leistung für Loosli zu begeistern wusste, müssen unserer Gesellschaft nach dem letztjährigen Erfolg der Loosliausstellung in der Nationalbibliothek viel bedeuten. Loosli lebt wieder. Und die durchwegs sehr positiven Radio-, Fernseh- und vielfältigen Presseartikel zu dem Stanser Looslieereignis haben den Namen unseres Autors dort bekannt gemacht, wo es am dringendsten ist: ausserhalb Berns, in der übrigen Deutschschweiz.

DIETER A. STOLL

Interview mit Erwin Marti

Carl Albert Loosli war zu seiner Zeit eine sehr umstrittene Figur, aber aus heutiger Sicht ein unermüdlicher Schaffer, Reformer, Gesellschaftskritiker, Visionär und in einzelnen Sachgebieten auch ein Bahnbrecher. Seine Bedeutung für das 20. Jahrhundert und der umfangreiche schriftliche Nachlass wurden durch die dreiteilige Biographie (Chronos Verlag) von Erwin Marti, sowie die im Rotpunkt Verlag aufgelegte 7-bändige Anthologie erstmals einem breiteren Publikum bewusst. Das Interview mit dem Loosli-Biografen Erwin Marti soll seine Bedeutung als Journalist, Autor und Zeitkritiker verständlich machen.

n-v: Du hast eine dreiteilige Biographie von Carl Albert Loosli verfasst, die beim Chronos-Verlag erschienen ist. Und ein vierter Band ist in Arbeit. Ist die Hinterlassenschaft von C. A. Loosli so umfangreich?

E.M: Sie ist riesengross, das zeigt sich an den Laufmetern im Schweizerischen Literaturarchiv. Tausende von Briefen,und unzählige Zeitungsartikel finden sich neben all den Büchern Looslis. Auch qualitativ ist die Hinterlassenschaft einzigartig. Die Themen umfassen Erziehung, Anstalten, Jugend, Verdingkinder, Justiz, Straf- und Völkerrecht. Mit seinem Kampf gegen die Administrativjustiz ist Loosli zu Lebzeiten allerdings gescheitert, die Gegenkräfte waren zu stark. Er war der Pionier in dieser Sache, kam aber 50 Jahre zu früh. Sachkompetenz bewies er auch in der Politik, in der Sozialpolitik, im Kampf gegen den Faschismus und Antisemitismus. Interessant ist auch, wie sich Loosli in ihm vorerst fremde Sachgebiete eingearbeitet hat. Zum Thema Kunst hatte er neben der grossen Arbeit über Hodler Einiges zu sagen. Er war mit vielen zeitgenössischen Künstlern befreundet, und es gibt von ihm ein unveröffentliches Manuskript mit dem Titel „Kunst und Brot“.

n-v: Zusammen mit dem Journalisten Fredi Lerch und dem Rotpunkt Verlag bist Du auch dafür verantwortlich, dass es heute eine Anthologie über C. A. Loosli gibt. Wie kam es dazu?

E.M: Die Anthologie kam zu seinen Lebzeiten leider nie zustande. Der erste Versuch von 1929 fiel der Weltwirtschaftskrise zum Opfer. Weitere Versuche folgten in den 40er Jahren. Um 1980 herum gab es eine kleine Sammlung seiner Werke durch den Huber Verlag. Der entscheidende Anstoss für die aktuelle Anthologie kam durch Andreas Simmen vom Rotpunkt Verlag an Fredi Lerch und mich. Diese Zusammenarbeit und Arbeitsteilung war nötig und wichtig. Die Riesenarbeit war nur wegen unserer jahrelangen Vorarbeit überhaupt möglich. Entstanden sind sieben thematisch eigenständige Bände.

n-v: C. A. Loosli war in mancherlei Hinsicht ein Pionier. Er war ein unbequemer Mahner und vielseitiger Visionär, der ständig aneckte. Was heute für den Erfolg des Schaffens selbstverständlich ist, hat C. A. Loosli hervorragend vorgelebt, ein guter Netzwerker zu sein. Wo zeigte sich das bei ihm am deutlichsten?

E.M: Bei den Themenkreisen Anstaltsleben, Jugend und Jugendpolitik hat sich Loosli zum voraus eine Strategie für die Umsetzung ausgedacht. Er wusste genau, welche Institutionen dringend reformiert werden mussten. Dazu bediente er sich Gleichgesinnter und Verbündeter. Anstaltsleiter, die seine Ideen aufnahmen, unterstützen oder umsetzten. Wie zum Beispiel Hugo Bein, der Leiter des Basler Waisenhauses. Auch im Bezug auf die Verdingkinder oder die Schulreform verfügte er über Visionen. In einem zweiten Schritt trat er dann auch für eine Reform des Jugendrechts ein. Beim Projekt Schulreform war ihm kein Erfolg vergönnt. Loosli gehört zum Kreis der grossen Schulreformpädagogen seiner Zeit. Sein Werk dazu „Schule und Volk“ blieb leider unveröffentlicht. Ein wiederkehrendes Anliegen war ihm die Verdingkinderproblematik. Erstmals 1905. 1929 legte er ein Projekt für ein Patronat der protestantischen Kirche über das Verdingkinderwesen auf. Anstoss dazu gab ihm eine progressive Theologenbewegung. Realisiert wurde dies leider nicht. Über Verdingkinder hielt er wiederholt Vorträge. Stark engagiert war er darin in den 40er Jahren. Engen Kontakt hatte er deshalb zu Peter Surava, dem Chefredaktor der NATION und dem Fotografen Paul Senn. 1946 schliesslich hatte ein Aufruf in der Sache gemeinsam mit dem Beobachter einen beachtlichen Erfolg. Loosli wollte folgerichtig die Fremdplatzierung über regionale und lokale Strukturen neu regeln. Wegen seiner Erfahrung in Trachselwald, dem jahrzehntelangen Ungenügen der Behörden war Loosli als wacher Beobachter eben auch ein Staatsskeptiker.

n-v: C. A. Loosli ist es zu verdanken, dass Jahrzehnte nach Gotthelf die Thematik Verding- und Anstaltskinder wieder aufs Tapet kam. Er verarbeitete in zahlreichen Schriften sein eigenes Schicksal als Fremdplatzierter. Welches ist die Bedeutung der beiden Bücher Anstaltsleben und Administrativjustiz aus heutiger Sicht?

ERWIN MARTI, 1952 in Solothurn geboren, Studium in Bern, verheiratet, als Lehrer und Heilpädagoge in Basel tätig. Buchautor und Mitbegründer der Carl-Albert-Loosli-Gesellschaft.

E.M: Das Buch „Anstaltsleben“ wirkte in der pädagogischen Landschaft der Schweiz wie ein Eisbrecher. Er hat damit eine breite Diskussion in Gang gesetzt. Es waren Übersetzungen ins Französische und Holländische geplant, die allerdings nicht zustande kamen. Veröffentlicht wurden in der Westschweiz immerhin einzelne Abschnitte daraus. Der Reformprozess, den das Buch ausgelöst hat ist in der dreiteiligen Biographie detailliert beschrieben. In der Folge bekam Loosli von der Berner Regierung auch diverse Mandate zur Untersuchung und Berichterstattung über Anstalten. Er sah das herrschende Unterdrückungssystem immer in einem Gesamtzusammenhang. Loosli wollte die Strukturen des Anstalts-, Verdingkinder- und Vormundschaftswesen aufbrechen. Die illegale Praxis der Administrativjustiz beendete die offizielle Schweiz aber erst Ende 1981 auf Druck der europäischen Menschenrechtskonvention.

n-v: Was hat C. A. Loosli selber konkret für die Verdingkinder getan?

E.M: Er organisierte diverse, zum Teil langjährige Kampagnen zusammen mit der NATION, dem BEOBACHTER, dem TAGES ANZEIGER oder dem VORWÄRTS. Er pflegte die Zusammenarbeit mit verschiedensten Personen und Institutionen. In konkreten Missbrauchsfällen war er stets publizistisch präsent. Dabei schonte er niemanden. Oft auch sich selber nicht. In der Westschweizer Presse hatte er eine Kampagne unter dem Titel „Les enfants martyrs“ lanciert.¨

Interview: Walter Zwahlen

Den Text finden Sie auch auf der Website unter: www.netzwerk-verdingt.ch/angeb/news.html

Geschäftsstelle **Verein netzwerk-verdingt**, Bernstr. 42, 3037 Herrenschwanden, Mail: info@)netzwerk-verdingt.ch, www.netzwerk-verdingt.ch

Vor 100 Jahren – Herbst 1911

Es ist die Kampfzeit der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten GSMBA. C. A. Loosli als deren Sekretär und Redaktor setzt sich für die Belange der Künstler ein, wo und wie er nur kann, für die Verbesserung der Urheberrechte beispielsweise. Er kennt die massgeblichen Künstler des Landes persönlich, Amiet, Segantini, Cardinaux, und viele andere. Mit Ferdinand Hodler ist er befreundet, und trotz international erworbenen Lorbeeren hat es dieser in der Heimat manchmal noch recht schwer. Hodlers Banknotenentwürfe fallen in der Öffentlichkeit auf wenig Gegenliebe, Loosli verteidigt den Freund gegen die Angriffe. Im Parlament versuchen Politiker, über reduzierte Subventionsvergaben Druck auf die Künstler zu machen und diese zu einem idyllischen, volkstümlichen Stil zu zwingen. Im November gibt Loosli das Sekretariat bei der GSMBA ab, um sich ganz seinem Schaffensschwerpunkt Gotthelf widmen zu können. Seit Jahren schon hat er sich um eine Ausgabe der Werke Jeremias Gotthelfs bemüht und hat endlich in der Person von Eugen Rentsch den geeigneten Verleger gefunden. Was Rentsch in München und Loosli nicht wissen ist, dass die Nachkommen Bitzius‘ schon seit Monaten beschlossen haben, Loosli an diesem Projekt zu verhindern. Er ist ihnen als Nichtakademiker und weil er aus der Kirche ausgetreten ist, nicht genehm. Die Familie Bitzius-von Rütte will die Werkausgabe mit einem Winterthurer Literaturprofessor bewerkstelligen. Noch weiss Loosli nichts von seinem Unglück und der Intrige, die ihn fällen wird. Er recherchiert, in Bern, im Emmental, verfasst darüber Berichte wie *Reisetage im Emmental*, begleitet seine Kampagne für Gotthelf mit dem Gedichtband *Mys Ämmitaw.* Mit seinen Gedichten bestreitet er im ganzen Lande herum Rezitationsabende, im November beispielsweise in Laupen und in Brugg. Am 7. November stirbt in Bern Josef Victor Widmann. Loosli ist elend zu Mute, er hat mit ihm seinen Förderer und Mentor verloren. Noch am 4. Oktober hat ihm Widmann seine Sorge in der Sache Gotthelf mitgeteilt. Neben der Kunst, Gotthelf und *Mys Ämmitaw* ist es immer auch die Jugend, die ihn als Thema umtreibt. Am 1. Oktober erscheint in der Zeitschrift *Wissen und Leben* eine seiner Satiren, *Heil dir Helvetia,* mit welcher er den Unfug geisselt, Kinder wegen geringfügiger Vergehen wie Erwachsene vor ordentliche Gerichte zu stellen und abzuurteilen. Die Geschichte sorgt ein paar Wochen lang in der Presse für einige Unruhe. Rund 20 Jahre lang wird es noch dauern, bis der Kanton Bern unter dem Einfluss von Loosli ein Jugendrecht einführen wird, das seinen Namen auch verdient, eines der fortschrittlichsten Jugendgesetze das es in der Schweiz je gegeben hat.

ERWIN MARTI

C. A. Loosli über Bankgeheimnis, Spielbanken und Rechtsstaat

Nein, den Begriff „Casino-Kapitalismus“ verwendete Loosli nicht. Aber beschrieben hat er ihn – und seine Folgen. Es lohnt sich, vor aktuellem Hintergrund, zwei diesbezügliche Texte Looslis in Erinnerung zu rufen.

«**Ich bin beispielsweise innig davon überzeugt, dass sogar heute noch die Lüftung des Bankgeheimnisses, aber eine wirkliche, restlose Preisgabe desselben, nicht nur wesentlich aufschlussreicher für das schweizerische und das Weltgeschehen überhaupt wirken dürfte, als die aller sogenannten ‚geheimen Gesellschaften'. Ja, ich bin sogar der Meinung, jene Lüftung des Bankgeheimnisses auch nur auf ein paar Jahre hinaus, trüge mehr zur Genesung unseres Staates und Volkes, wenn nicht der ganzen Welt bei, als jegliche beliebige andere Massregel (...).**»

Carl Albert Loosli: *Die „Geheimen Gesellschaften“ und die Schweizerische Demokratie.* Bern-Bümpliz (Selbstverlag) 1935, S. 35.

Diese Schrift ist ein Sonderdruck aus Looslis offiziellem Gutachten im Berner Prozess über die „Zionistischen Protokolle“. Loosli hat sich darin dezidiert gegen Verschwörungstheorien geäussert, die „Juden und Freimaurer“ als Sündenböcke für alle Übel diffamierten.[1] Er erkannte, dass solche „Theorien“ lediglich der Ablenkung von den wirklichen Problemen dienen. Er lenkte den Blick demgegenüber auf die Spekulanten begünstigende „kasuistische Klassengesetzgebung“. Er sah den volkswirtschaftlichen Schaden, den gierige Finanzabenteurer (samt Steuerhinterziehern) anrichten, beobachtete aber insbesondere auch die fatalen Auswirkungen auf den demokratischen Rechtsstaat, nämlich den schleichenden Verlust der Achtung vor Gesetz und Recht. Davon zeugt eindrücklich das folgende Zitat aus einer späteren Schrift:

***«**... kein Gesetz erfasst den reichen, lediglich aus arbeitslosem Einkommen nicht bloss lebenden, sondern oft schwelgenden Müssiggänger, sondern es begünstigt ihn erst noch.*
Genau dasselbe lässt sich bei den armenpolizeilichen Strafbestimmungen betreffend Spiel- und Trunksucht feststellen. Derselbe Staat, der armenpolizeilich die Spielsucht des Mittellosen strafrechtlich ahndet, konzessioniert nicht bloss, in klarem Widerspruch zum Sinn und Geist der Bundesverfassung (Art. 35), Lotterien am laufenden Band, sondern streicht seinen fiskalischen Anteil davon ein, obwohl diese Lotterien wiederum nichts anderes bedeuten als spitzbübische Beutezüge in die Taschen der Unbemittelten. Er schützt und saniert Bank-, Handels- und Industrieunternehmen, deren Geschäftsgebaren und -auffassung sich von jenen eigentlicher Spielbanken nicht einmal mehr quantitativ, geschweige denn qualitativ unterscheiden.
*Derartige rechtliche Unstimmigkeiten wirken sich jedoch leider nicht bloss materiell, sondern, was viel bedenklicher ist, moralisch und ethisch verheerend aus. Der von den Härten der kasuistischen Klassengesetzgebung und -justiz bedrückte Bürger verliert nicht bloss jede Achtung vor Gesetz und Recht, sondern er sucht sich schliesslich auf seine Weise, unter Preisgabe seines besseren Selbst, soweit als möglich schadlos zu halten, indem er durch die stets vorhandenen Lücken der Gesetzgebung schlüpft, oder indem er, soweit es ihm möglich ist, die Vorteilswässerlein der korrupten kasuistischen Gesetzesquelle tunlich auch auf seine eigene, bescheidene Mühle zu leiten versucht, wodurch Treu und Glauben, Gewissen und Verantwortungsbewusstsein sachte bis zum unverhohlenen Zynismus verabschiedet werden, und zwar in einer Weise, dass sich sogar die gewöhnliche Umgangssprache damit abgefunden und sich die eigentliche Gesinnungsgaunerhaftigkeit ganz selbstverständlich in einer Weise, die uns heute leider unauffällig, weil geläufig geworden ist, angeeignet hat.**»***

Carl Albert Loosli: „Vom Recht“ (1941). In: *Administrativjustiz*, Werke Bd. 2, S. 333-410, hier S. 390.

Damals wie heute: Die kleinen Zocker verführt und „hängt“ man, die grossen Zocker saniert man mit Steuergeldern (wenn die Zockerei schief gelaufen ist). Looslis Beschreibung des Gebarens von Finanzspekulanten als „Spielsucht“ und „Gesinnungsgaunerhaftigkeit“, seine Gleichsetzung von Banken mit Spielbanken sind mit Blick auf aktuelle Gepflogenheiten der internationalen Finanzwelt, wo anonyme Investorengruppen ganze Firmen samt Belegschaft zu Spekulationsobjekten machen und ganze Volkswirtschaften in Geiselhaft nehmen, keine polemische Übertreibung. Loosli hat – wie auch in andern Belangen – einfach nur genauer hingesehen. Skrupelloses Spekulantentum war für ihn ohnehin eine Form von Landesverrat.

Kommentar: *Martin Uebelhart*[2]

[1] Als „Unerlässliche Vorbemerkungen“ steht ein Auszug in: *Judenhetze*, Werke Bd. 6, S. 366-372.
Vgl. auch Martin Uebelhart: „Eine endlos plagiierte Fälschung und ihre Hehler. Carl Albert Loosli und die ‚Protokolle der Weisen von Zion'“, in: Jochen Bung, Malte-Christian Gruber, Sebastian Kühn (Hg.): *Plagiate. Fälschungen, Imitate und andere Strategien aus zweiter Hand.* Berlin 2011, S. 55-72. www.kritische-reihe.de.

[2] Für Quellenhinweise danke ich Erwin Marti.

Zum 10. Jahrestag des Bestehens der Carl-Albert-Loosli-Gesellschaft laden wir ein zum **Besuch des BERNER KRIMINALMUSEUMS,** Nordring 30, Verwaltungsgebäude Ringhof, 3013 Bern, Donnerstag 17. November, 17. 00 Uhr. Tonbildschau und Rundgang dauern etwa 2 Stunden. Buslinie 20 ab Bahnhof, Haltestelle Lorraine.

Leider ist die Besucherzahl auf 15 beschränkt. Bei genügend Anmeldungen werden wir für weitere Besuchstermine besorgt sein. Anmeldungen bitte ab 17. Oktober an unser Sekretariat, Natalia Schmuki, brieflich, telefonisch oder per mail.

Unabhängig von dieser Begehung des Kriminalmuseums laden wir anschliessend zu einem **APERO** ein, mit welchem wir **10 JAHRE LOOSLI-GESELLSCHAFT** feiern wollen. Wo: am Turnweg 19, Eingang Seite Römerweg, in der Berner Lorraine. Wann: 19. 00 Uhr.

Anlässe von und mit
PAUL NIEDERHAUSER:

Vom Buuch zum Chopf. Streifzug mit einigen Texten von C.A.Loosli (Prosa und Gedichte). Kirchgemeindehaus Erlach, Montag, 20. Oktober, 14.30 Uhr.
Vom Buuch zum Chopf. Berner Puppenthater. Freitag, 28. Oktober, 17. 00.
Vom Buuch zum Chopf. Kappelen, Dienstag, 1. November.
Bärner Sage und Lugigschichte**,** mit *Ds ewig Almuesefroueli* aus *Mys Ämmital*. Puppentheater Bern, Freitag 18. November 17. 00 Uhr.
Weihnachtsprogramm**,** Streifzug durch die bernische Weihnachtsliteratur, mit *Heligen Abe,* der Weihnachtsgeschichte von C. A. Loosli. Kerzers, Gerbestock, Freitag 9. Dezember, 14.00 und 20. 00 Uhr.
Weihnachtsprogramm, Puppentheater Bern, Freitag, 16. Dezember, 17. 00 Uhr.
I ha di zum Frässe gärn. Streifzug – mit vielen Loosli-Liebesgedichten. Puppentheater Bern, Freitag, 27. Januar 2012, 17. 00 Uhr.
I ha di zum Frässe gärn. Günsberg, Kirchgemeindehaus. Freitag, 17. Februar 2012, 20.00 Uhr.

Die Daten für die 2 bis 3 reinen **Loosli-Abende im Berner Puppentheater** vom Frühjahr 2012 sind noch nicht fixiert.

BÄRNERCHOSCHT UND BÄRNERGRINDE
11. November 2011, 19 Uhr im Schloss Sumiswald. Peter Loosli liest aus den Berndeutschwerken seines Grossvaters Carl Albert Loosli.

Von Gotthelf bis C. A. Loosli, von Peter Surava bis *Versorgt und vergessen.*
VERDINGKINDER IN DER SCHWEIZER LITERATUR.
Referat von Erwin Marti.
Museum Murten,
Freitag 27. Januar 2012, 19. 00 Uhr.

VERDINGKINDER
Weitere Referate und Anlässe im Museum Murten ab 3. November 2011.
Programm direkt dort bzw. bei Ulrich Fiechter: ulrich.fiechter@bluewin.ch

---

MITGLIEDERVERSAMMLUNG DER CARL-ALBERT-LOOSLI-GESELLSCHAFT
Mittwoch, 14. März 2012, 19. 00 Uhr,
im Bienzgut in Bern-Bümpliz.

Anschliessend, 20. 00 Uhr, als gemeinsamer Anlass von *Netzwerk-verdingt* und der *C. A. Loosli-Gesellschaft*, erzählt Charles Probst von seinem Leben:
VOM VERDINGKIND ZUM UNTERNEHMER.
Der Eintritt ist frei, Spenden gehen zu Gunsten von *Netzwerk-verdingt*.

Von und über C. A. Loosli

C. A. Loosli Werke

Herausgegeben von Fredi Lerch und Erwin Marti.
Erschienen im Rotpunktverlag Zürich, 2006–2009.
Projektleiter: Andreas Simmen.
www.rotpunktverlag.ch

Anstaltsleben. Verdingkinder und Jugendrecht.
Bd. 1, 552 Seiten. 2006. ISBN 978-3-85869-330-3

Administrativjustiz. Strafrecht und Strafvollzug.
Bd. 2, 520 Seiten. 2007. ISBN 978-3-85869-331-0

Die Schattmattbauern. Kriminalliteratur.
Bd. 3, 424 Seiten. 2006. ISBN 978-3-85869-332-7

Gotthelfhandel. Literatur und Literaturpolitik.
Bd. 4, 504 Seiten. 2007. ISBN 978-3-85869-333-4

Bümpliz und die Welt. Demokratie zwischen den Fronten.
Bd. 5, 568 Seiten. 2009. ISBN 978-3-85869-334-1

Judenhetze. Judentum und Antisemitismus.
Bd. 6, 540 Seiten. 2008. ISBN 978-3-85869-335-8

Hodlers Welt. Kunst und Kunstpolitik.
Bd. 7, 536 Seiten. 2008. ISBN 978-3-85869-336-5

Ebenfalls im *Rotpunktverlag* erschienen:

Carl Albert Loosli: Mys Ämmital. Gedichte.
Einführung von Erwin Marti. Holzschnitte von Emil Zbinden und CD-Hörbuch mit ausgewählten Gedichten, gelesen von C. A. Loosli und Paul Niederhauser.
302 Seiten. 2008. ISBN 978-3-85869-388-4

Pedro Lenz (Hrsg.): Loosli für die Jackentasche. Geschichten, Gedichte und Satiren.
Unter Mitarbeit von Fredi Lerch.
293 Seiten. 2010. ISBN 978-3-85896-426-3

C. A. Loosli Biografie

Erwin Marti: Carl Albert Loosli. 1877–1959.
Erschienen im Chronos-Verlag Zürich.
www.chronos-verlag.ch.

Zwischen Jugendgefängnis und Pariser Bohème 1877–1907.
Bd. 1, 396 Seiten. 1996. ISBN 978-3-905312-00-3

Eulenspiegel in Helvetischen Landen 1904–1914.
Bd. 2, 541 Seiten. 1999. ISBN 978-3-905313-21-5

Im eigenen Land verbannt 1914–1959.
Bd. 3.1, 528 Seiten. 2009.
ISBN 978-3-0340-0943-0

Der Menschenrechtskämpfer 1933-1959.
Bd. 3.2, erscheint voraussichtlich 2014.

C. A. Loosli gewidmete Publikationen

Carl Albert Loosli
Quarto Nr. 28, Mai 2009.
Zeitschrift des Schweizerischen Literaturarchivs, Bern. Hrsg. v. Rudolf Probst. Schweiz. Literaturarchiv, Hallwylstr. 13, 3003 Bern.

Verbannt im eigenen Land: Carl Albert Loosli.
In: *Orte – Schweizer Literaturzeitschrift Nr. 125*, Zelg (Wolfhalden) April 2002.

Carl-Albert-Loosli-Gesellschaft

Vorstand

Erwin Marti (Präsidium)
Chrischonastrasse 55, 4058 Basel
061 691 51 92 / Mail: ejmarti52@yahoo.de

Natalia Schmuki (Sekretariat)
Brünnenstrasse 115, 3018 Bern
031 994 10 20 / Mail: schmukih@trecht.ch

Peter Loosli (Rechte, Homepage)
Montenachweg 7, 3123 Belp
031 819 14 39 / Mail: loosli@belponline.ch

Paul Niederhauser
Gurwolfstrasse 17, 1797 Münchenwiler
026 670 09 81

Peter Reubi (Kasse)
Unterdettigenstrasse 41, 3032 Hinterkappelen
031 901 06 42 / Mail: p.e.reubi@bluewin.ch

Rahel Sommer
Talmatt 34, 3037 Herrenschwanden
031 301 90 95 / Mail: rahel-sommer@bluewin.ch

Ariane Willemsen
Rossfeldstrasse 1, 3004 Bern
Mail: ariane.willemsen@bluewin.ch

Kontakt

http://www.carl-albert-loosli.ch
info@carl-albert-loosli.ch

In eigener Sache: Ihre Meinung interessiert uns!

Wir freuen uns auf Ihre Anregungen, Ihre Wünsche und Erwartungen, aber selbstverständlich interessiert uns auch Ihre Kritik an diesem Bulletin!

Und: EmpfängerInnen des Bulletins C. A. LOOSLI AKTUELL, die an einer weiteren Zustellung nicht (mehr) interessiert sind, bitten wir, dies dem Sekretariat der Loosli-Gesellschaft zu melden. Herzlichen Dank!